

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 44

PDF erstellt am: **09.08.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 2 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

## Vom Tage

Gegenwart, die einige Zeit, die uns gehört.

Pascal

E. B. Zwischen der Vergangenheit, die wir nur als Historie kennen und der Zukunft, die wir gar nicht kennen, steht die Gegenwart: unsere Zeit, die Spanne von Jahren, die unserer Generation zur Verfügung steht. In diesen Zeitabschnitt sind wir hineingeboren, uns Gegenwärtigen ist er anvertraut zur Gestaltung: zum Schaffen am Werden des eigenen Wesens, an den Zusammenhängen mit den Menschen unserer Umwelt im engsten und im weitesten Sinne; zum Hervorbringen alles dessen was an Materie und Geistesgut das Leben trägt und fördert.

Aus der Vergangenheit haben wir die Fundamente übernommen, die unser Dasein stützen, die Rudimente ganz alter Kulturen einer fernen Welt und die noch in ihrer Ganzheit uns sichtbaren, wenn auch nicht unzerstört an uns überkommenen Kulturgüter des Abendlandes. Die uns vorangehenden Generationen des 19. und 20. Jahrhunderts und unsere eigene haben auf diesen Fundamenten weiter gebaut, indem sie hauptsächlich viele der geheimen Vorgänge in der Natur enträtselten (Physik, Chemie, Medizin, Astronomie, Psychologie) und technische Meisterwerke schufen. Sogar das Fliegen ist möglich geworden, die Verwirklichung einer uralten Menschensehnsucht. Winston Churchill hat es vor kurzem im englischen Unterhaus so formuliert: «Der Mensch hat jetzt die höchste Gewalt über die Kräfte der Natur erlangt. Er hat die wilden Tiere, die Insekten und die Mikroben besiegt. Wenn er will, liegt vor ihm das goldene Zeitalter des Friedens und Fortschritts. Er muss nur noch seinen schlimmsten Feind — sich selbst — besiegen.»

Wenn er will... wenn er sich selbst, das heisst seinen Egoismus besiegen will... Das klingt rhetorisch sehr schön. Aber Churchill weiss es gut genug, wie gross die Hindernisse sind, die sich um den Menschen aufhäufen und ihm den Weg ins goldene Zeitalter verperren. Sie liegen einmal im Menschen selbst, in seiner eigenen Natur — und sie sind in tausendfachen Varianten in seiner Umwelt enthalten. Immer aufs neue haben wir Grund zu erschrecken ob den Geschehnissen ringsum, die uns in grösster oder auch in subtilster Art Kunde geben vom Absinken des menschlich Guten, des Humanen in Gleichgültigkeit und Stumpfheit, wenn nicht in das Böse schlechthin.

Im goldenen Zeitalter, in einer Welt des Friedens, würden vor allem die Beziehungen der Menschen untereinander getragen sein vom Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Rücksicht, der Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe. Wir lassen hier nun ganz beiseite, welche Widerstände, die innerhalb der menschlichen Natur liegen, gezähmt, welche Egoismen durchdrückt, welche Anlagen zu Trotz und Tücke durch «Arbeit am Charakter» überwunden werden müssten. Aber wir halten unserer Christenlehre getreu bleibend, hier unsern Lesern an zwei Beispielen vor Augen, wie sehr in der uns gehörenden Gegenwart die Unterbrechung des Zusammengehörigkeitsgefühles der Menschen, vorab innerhalb der Familie, gefördert wird. Im ersten Falle geschieht es fast unbewusst durch das mechanische Getriebe der Bürokratie, an andern Orten

sehr bewusst, grob und brutal, in der methodisch durchgeführten Entmenschlichung der Menschen, die im Bereich eines totalitären, den Terror bejahenden Staates leben.

In «International Womens News» wird berichtet: «Wir haben schon protestiert, dass bei den Displaced Persons die Familienglieder voneinander getrennt worden sind. Sollen wir nicht protestieren beim Erfahren einer solchen Tyrannei, wie sie «Daily Express» meldet? Neun Wochen nach ihrem Einzug in ein neues Siedlungshaus in Staincross bei Barnsley (Yorkshire) wurde Mrs. Ellen W., der Frau eines Bergarbeiters, mitgeteilt, sie habe sich zu entscheiden: «Entweder Ihre Mutter muss aus dem Hause oder Sie müssen die Wohnung, das Haus verlassen.» Diese Mutter ist eine Witfrau von 62 Jahren; ertaubt und mit schwächender Sehkraft passt sie nicht mehr als Selbständige ins gesellschaftliche Gefüge, und der Tochter, wie dem Schwigersohn ist es offenbar selbstverständlich, dass sie den Lebensabend bei ihnen verbringe. Mrs. W. erwiderte also: «Wir haben drei Schlafzimmer und wir sind nur mein Gatte, ich selbst und meine Mutter.» Darauf die Hausverwaltung: «Mietern dürfen Untermieter nur nach besonderer Erlaubnis aufnehmen.» Und Mrs. W. wiederum: «Aber ich dachte nie; dass meine Mutter eine Untermieterin sein sollte.» (Von uns gesperrt.) Schliesslich erlaubte nach vielem hin und her die Hausverwaltung, «dass die Mutter aus menschlichen Gründen bleiben dürfe; doch bleibe die Verwaltung im übrigen bei den gegebenen Vorschriften.»

Es ist also nicht mehr selbstverständlich, dass man eine Mutter als Familienglied zur Familie ihrer Tochter zählt; erst langwieriges Parlamentieren sicherte den natürlichen Zusammenhalt. Hier hat Bürokratie unbewusst dem Abbau des Gefühles für gegenseitige Hilfe in der Familie Vorschub geleistet und zwar durch eine Hausverwaltung, die gewiss, als es galt, die nötigen Subventionen zu erhalten, sehr schöne Worte für Familienschutz gefunden haben wird.

Im «Manchester Guardian Weekly» berichtet andererseits (wir entnehmen dies der Nationalzeitung) ein Diplomat von seinen Eindrücken aus Moskau, wie ihn ein Kinderantlitz auf einem Denkmal vor dem Boschoi-Theater, der Moskauer grossen Oper, erschüttert habe: «Als ich die Moskauer Oper verliess, fiel mir das vor dem Opernhaus stehende Denkmal auf. Es ist einem zwölfjährigen Knaben gesetzt worden. Die Denkmalschrift verkündet der Nachwelt seine «Heldentat», die darin bestanden hat, dass er seine Eltern anzeigte, weil sie aus ablieferungspflichtigen Kartoffeln sich eine Mahlzeit zubereitet hatten! Kleine Kolchosbauern waren diese Eltern, die irgendetwas im weiten Russland gelebt hatten. Für ihr Staatsverbrechen wurden diese Eltern mit dem Genickschuss bestraft, ihr Sohn mit dem Denkmal belohnt. Seit ich es gesehen, dieses steinerne Kinderantlitz, verfolgt es mich überall in Moskau. Es ist für mich eine grössere Offenbarung als alle Beteuerungen, die der Welt durch den Krenel gegeben worden sind oder noch gegeben werden können.»

Die Denkmalersteller beabsichtigten vermutlich nicht so sehr die Ehrung dieses verführten Kindes; weit mehr wird dem Regime daran gelegen sein,

dass «dieses Antlitz den Beschauer überall verfolge». Es trägt so dazu bei, das Volk in Furcht und Schrecken zu halten vor einer Staatsgewalt, die nicht davor zurückschreckt, für kleinste Vergehen gegen ihre strengen Reglemente drakonische Strafen anzuwenden.

So geht es heute zu. Menschen besiegen in grossartiger Weise die Gewalten der Natur und gleichzeitig schaffen sie «menschliche Gewalten», die darauf ausgehen, das individuelle Menschsein zu zerstören. Beides geschieht.

Doch wenn wir die Richtung unseres Blickes wenden, von anderem Standort aus auf ein anderes Blickfeld sehen, dann wird uns bewusst, dass auch geradezu Gegenteiliges gleichzeitig geschieht: Noch immer haben die Naturgewalten ihre Macht behalten. Erdbeben, Blitzschlag und Hagelschaden, Feuersbrunst, Dürre und Wassernot zeigen uns noch immer unsere Ohnmacht und Hilflosigkeit. Wir bleiben, auch wenn wir «höchste Gewalt über die Kräfte der Natur erlangt haben», die kleinen Menschenwesen, die vor der Macht der Elemente (unter Umständen auch vor dem Ausbruch des Elementaren bei Mensch und Tier) erzittern. Heute, wie seit Tausenden von Jahren ist unsere Lage die der «Menschenkinder», wie sie im 90. Psalm beschrieben ist; heute wie je ist uns dafür auch der Trost bereit, der aus den uralten Worten zu uns strömt. Wir heutigen Menschen sind gleichsam mit zweierlei Masstab ausgerüstet, um uns und unser Verhältnis zur Welt zu messen: Gross stehen wir da als die Schöpfer subtilster und gigantischer Werke in Wissenschaft und Technik. Klein sind wir als die Geschöpfe Gottes, die «nach ihrem Gesetze angetreten» sind und eine Lebensdauer lang Lust und Leid des Lebens erfahren.

Viel Versagen lehrt uns, den Masstab mit den grossen Massen auf die Seite zu legen. Und wer es

lernt, mit dem Masstab der kleinen Masse die eigene Grösse und alles menschliche Tun zu messen, der ist in guter Schule. Treffend belegt dies ein Wort, das jüngst im Nachruf auf einen in hohen Jahren verstorbenen, weitem geschätzten Schiffskapitän zu lesen war. Jahrzehntlang fuhr Herr T. — wie vor ihm schon sein Vater und sein Grossvater — die Schiffe auf dem Zürichsee. Sein Können und sein Mut in kritischer Situation waren bekannt. Befragt über sein Verhalten in Gefahr, hat er einmal schlicht geantwortet: «Ein ‚Unser Vater‘ hat in schwierigen Augenblicken mir immer geholfen; Fluchen hilft nicht.»

Der so sprach, und auch die uns Unbekannten, die als Protestierende die oben geschilderten Erlebnisse in die Presse gaben, sie mögen uns als Stellvertretende gelten für die vielen, die gleich ihnen denken und handeln. Gegenwart, die Zeit, die uns gehört, gehört nicht nur den Diktatoren und den Funktionären einer seelenlosen Bürokratie. Gegenwart gehört ebenso sehr den Unzähligen, die auch heute dem Diktat ihres Gewissens und ihres Gemütes folgen; die sich bemühen, brüderlicher Mensch zu sein und die Werte der gediegenen Persönlichkeit überall da, wo sie sie finden — sie finden sich in allen Ständen — zu schützen und zu schützen.

Diese grosse Schar gilt es zu verstärken durch das eigene Sein und Verhalten. Wer zu ihr sich zählt, weiss sich in Gemeinschaft; seine kleine Kraft wird verstärkt durch die Kräfte der andern; seine Angst vor drohendem Unheil wird überwunden durch die Hoffnung auf den Sieg der schaffenden guten Kräfte (nicht nur die bösen Kräfte sind am Werk). Wir kennen die Zukunft nicht, aber wir geben so zu den Entscheidungen, die sich in der Gegenwart vorbereiten, unsern kleinen Beitrag an Kraft und gutem Willen.

## Ein Kampf des Rechts gegen das Gesetz

Zur Oltenener Bürgerrechts-Tagung

II.

El. St. «Jedes Prinzip kann zu Tode erigert werden», sagte Professor Dr. Egger. Wie sehr das der Fall gerade in diesen Tagen ist, bewiesen vor allem die Ausführungen von Dr. Quinche, die mit ihrem «François impeccable» sofort die Zuhörer im Banne hielt. Ihre Ausführungen deckten sich weitgehend in der Theorie mit denen Eggers, jedoch fügte sie aus ihrer Erfahrung als Juristin eine Anzahl aufschlussreicher Beispiele bei, aus welchen deutlich hervorging, wie viel Leid den ausgebürgerten Schweizerinnen vor, während und nach dem Kriege hätte erspart bleiben können, wenn sie noch im Recht und Schutz ihrer angestammten Heimat gestanden wären. — (Konzentrationslager, Vermögensbeschneidung, unter Hitler sogar in der Schweiz) mangelnde Schutzmöglichkeiten durch unsere Gesandtschaften und Konsulate im Ausland usw. Ausgaben für Kauttionen, Erschwerungen auf der ganzen Linie, und wenn man sich für solche Frauen einsetzt, die oft fast blödsinnige Frage: Warum hat sie einen Ausländer geheiratet? Auch Dr. Quinche richtet einen flammenden Appell an alle, überall und energisch für eine ganze Lösung, nicht nur für das Optionsrecht einzustehen. Es geht um ein Prinzip, nicht nur um eine X-Lösung.

Frau Dr. Ruckstuhl beleuchtet als Juristin und Katholikin in sehr interessanter Weise das

Thema: «Die Einheit in der Familie und das Doppelbürgerrecht». Es ist sehr aufschlussreich, wie gerade von dieser Seite, die sich stets so intensiv für die Familie einsetzt, diese schlagwortartigen Argumente unter die Lupe genommen werden. Sie hält die ganz eindeutige Stellungnahme unserer Frauenverbände für Beibehaltung des Bürgerrechts durch die Frau ganz unvereinbar mit der Auffassung, dass diese gegen den «Schutz der Familie» sich auswirken könnte.

Wichtig für die nationale Einheit der Familie ist, dass alle Mitglieder wenigstens ein gemeinsames Bürgerrecht besitzen. Wenn einzelnen Mitgliedern oder der ganzen Familie daneben noch ein weiteres Bürgerrecht zusteht, so stört das die Einheit nicht. Es kommt zum Beispiel vor, dass von einem schweizerischen Vater abstammende Kinder neben dem schweizerischen ein zweites Bürgerrecht besitzen kraft sog. ius soli, d. h. weil sie in einem andern Land geboren sind, was für die Nationalität auf den Ort der Geburt abstellt. Niemand empfindet das als Störung der nationalen Einheit der Familie.

Eine wirkliche Uneinheit in der Nationalität besteht aber, wenn die Frau das Bürgerrecht des Mannes nicht erwirbt. Diejenigen, welche unter der Flagge «Einheit der Familie» dafür eintreten, dass die Schweizerin ihr Bürgerrecht verlieren soll, so

## Madame Verena

Erzählung von Hermyna Zur Mühlen.

Der Vulkan, der vor langen Zeiten einmal den Landstrich Aden bedroht hat und mit seinem kalten, unfreundlichen Gipfel, dem Dschebel Schamscham, mürrisch auf die Hafenstadt blickt, ist längst entschlafen. Aber seine Glut, sein plötzliches Aufblühen, seine zerstörerische Wut leben weiter in den Bewohnern dieser Landschaft und erfassen auch die Fremden, die länger dort verweilen. Vielleicht gibt es auf der Alm wirklich keine Sünde, in Aden jedoch gibt es fast nur Sünde, hässliche, grell schielende, sich breitmachende Laster, verschlagene Gaunertum und wilde Brutalität. Die Vergnügungsgärten und verdächtigen Kneipen sind schon mehr als einem harmlosen Matrosen zum Unheil geworden, dennoch sind sie immer überfüllt.

Von allen diesen Lokalen war das des Senor Valera das unheimlichste. Rauchgeschwätzte Wände, Holzische, die die Narben von Messerschnitten trugen, braune Flecke auf den Tapeten, die von dem Tod unzähliger Wanzen berichten. (Die Blutflecken, die von andern Toten erzählen, wurden jede Woche einmal abgewaschen, darauf sah Senor Valera.) Ein schlauer Mensch war dieser Tavernenbesitzer: seine Anzüge waren der demier crü von Aden, seine Hände weiss, vornehm, mit langen schmalen Fingern. Sein Gesicht war bis zu den Augen das eines spanischen Granden. Aber die Augen, diese schwarzen Augen, bei denen fast keine Iris zu sehen war, verrieten ihm: hinterlistig, ein wenig schielend, habgierig, viel zu nahe beobachtend. Sein Alter war nicht festzustellen: er hätte ebensogut dreissig wie

fünfzig sein können, aber auch noch älter; uralt, wie der erste Gauner und Betrüger der Welt.

Die Matrosen kamen gern zu ihm; wenn etwas Unerlaubtes vorkam, schickte er stets in die andere Ecke, und ausserdem fand man in seinem Lokal die schönsten arabischen Mädchen, bisweilen auch weisse Frauen. «Die Armen», sagte Senor Valera mit tiefem Mitgefühl in der Stimme, «müssten verhungern, gäbe ich ihnen nicht Gelegenheit, ihr Brot zu verdienen.» An der Kasse sass ebenfalls eine weisse Frau, und die war vielleicht das Seltsamste in dem ganzen Lokal. Schneeweisse Haare, fast kindliche blaue Augen, abgearbeitete Hände, die nie ruhten. In das Toben und Grölen der Betrunknen künnte der leise Klang von Madame Verenas Stricknadeln, und die wiederergriffenen Wollstrümpfe, die sie strickte, machten hier, in der feuchten Hitze, inmitten der habnackten arabischen Tänzerinnen, einen recht merkwürdigen Eindruck.

Madame Verena sprach fast nie ein Wort. Sie strich das Geld ein, gab Geld heraus, nickte den Stammgästen freundlich zu und blickte mit den blauen Augen durch Dunst und Rauch, als sähe sie nichts von dem, was sich hier zutrug. Nicht, wie Senor Valera, der nicht sehen wollte, sondern wie jemand, der auf ein ganz anderes Bild blickt und von diesem völlig gefangen ist.

Wer war sie? Was war sie? Wie war sie hergekommen?

Sie trug zwei Eheringe an den leicht geschwollenen Fingern, und selbst an den heissesten Tagen ein schwarzes Kleid. Um ihren mageren, faltigen Hals hing eine schwere Goldkette mit einem Medallion und man fragte sich, wie es kam, dass noch niemand die Kette gestohlen hatte.

Vor sich, auf dem kleinen Tisch, wo die Kasse stand, hatte sie ein Nähkästchen mit Zwirnen, Fingerring und Schere. Ein altes rauchgebeiztes Nähkästchen, auf dem einige Worte standen. Doch liess Madame Verena keinen Gast so nahe heran, dass er die Worte hätte lesen können. Nicht einmal ihren Arbeitgeber Senor Valera. Bisweilen, wenn sie die Strickerei fortlegte, fuhr ihre Hand streichelnd und zärtlich über das Nähkästchen und ein sanftes Lächeln kam auf das alte runzlige Gesicht.

In dem grossen Raum war jeden Abend die Hölle los, aber an der Kasse sass die leibhaftige Ehrbarkeit und strickte. Man konnte sich an die betrunkenen Matrosen, an die schamlos sich entblühenden arabischen Frauen, an Senor Valeras Gaunerlächeln gewöhnen, aber nicht an Madame Verena, an diese Frau aus einer andern Welt, die von unsichtbaren Mauern umgeben schien.

Nacht für Nacht sass die alte Frau da, Nacht für Nacht hörte sie das Kreischen und Grölen, Nacht für Nacht mussten ihre Augen Dinge sehen, die jede andere Frau ihrer Art zu Tode erschrecken hätten. Ihr Gesicht aber veränderte sich nie, die Stricknadeln in ihren Händen zitterten nie, sie war da und war doch nicht da. Sie lebte in dieser wilden Welt, aber sie gehörte ihr nicht an.

Nur zweimal sah ich, wie Madame Verena sich in das Treiben der Taverne einmischte. An einem besonders heissen Abend, der den Europäern an den Nerven riss, und sie fast unzurechnungsfähig machte, kam ein junger dunkelhaariger Mann in das Lokal. Er schien ein wenig verwirrt, ein wenig ängstlich. Als eine Araberin sich ihm auf die Knie setzte, liess er sie höflich, aber entschlossen hinuntergleit-

ten. Dann jedoch, als schäme er sich dieser unwillkürlichen Gebärde, bestellte er laut einen Absinth. Madame Verena hob lauschend den Kopf. Ihr strenges Gesicht wurde weich. Sie stand auf und winkte den jungen Matrosen zu sich. Er starrte sie erstaunt an: was will die Alte von ihm? Misstrauen auf dem Gesicht, trat er zur Kasse.

Sie redete flüsternd auf ihn ein. Der junge Matrose schien verblüfft. Auch er senkte die Stimme. Niemand im Lokal konnte ihre Worte verstehen. Schliesslich hörte man Madame Verena in ihrem gebrochenen Spanisch zögernd sagen:

«Also, Sie zahlen einen Absinth.»

Der junge Matrose zahlte, aber er trank den Absinth nicht. Er drückte Madame Verena die Hand und ging in die Nacht hinaus.

Senor Valera zuckte resigniert die Achseln. Ich jedoch, die ich zu Studienzwecken das schreckliche Gasthaus besuchte, wurde neugierig. Ich trat zu Madame Verena.

«Warum haben Sie den jungen Mann fortgeschickt, Madame Verena?» fragte ich.

Sie sah mich lange an und meinte dann:

«Weil er nicht sein Geld verlieren soll. Ausserdem ist er ein Landsmann von mir.»

«Ein Landsmann?»

Madame Verena legte mir die Hand auf den Arm.

«Ja.»

Sie schüttelte den Kopf.

«Sie sollten auch nicht herkommen, Madame.»

«Warum?»

«Tut es Ihnen nicht weh, zu sehen, was aus den Menschen werden kann?»

«Und Sie? fragte ich etwas geretzt.»

«Ich muss hier bleiben», erwiderte die alte Frau.

### Politisches und anderes

**Der Krieg im Fernen Osten**  
Neuerdings hat sich der Widerstand der Koreaner versteift, doch sind südkoreanische Truppen bis an die mandchurische Grenze vorgedrungen. Um einzelne Positionen wird noch erbittert gekämpft. Nun flackert die kommunistische Aggression an anderen Orten auf: Chinesische Truppen sind in Tibet eingedrungen, den völlig unkriegserfahrenen Staat, der ganz abgeschlossen lebte und nun befreit werden soll gegen seinen Willen. Tibet hat die indische Regierung um politischen Beistand angerufen.

**Aus der Bundesversammlung**  
Im Nationalrat ist der Beitritt zur Europäischen Zahlungsunion mit 135 gegen 5 Stimmen der PdA gutgeheissen worden. Unter anderem hat anlässlich der Diskussion über Teilrevision der Alters- und Hinterbliebenenversicherung die Kommission selbst ein Postulat eingereicht, in dem der Bundesrat gebeten wird, zu prüfen, ob nicht das Bundesgesetz über die AHV so abzuändern sei, dass die nicht erwerbstätigen Frauen, die eine Witwenrente erhalten, von der Beitragspflicht befreit werden. Im Ständerat wurden u. a. die Hilfsmassnahmen für die Hotellerie gutgeheissen, d. h. in Anlehnung an den Nationalrat beschlossen, die Höhe des Betrages für Darlehen statt auf 47, auf 35 Millionen Franken festzusetzen.

**Das Jahresbudget**  
Der Eidgenössenschaft pro 1951 setzt die Ausgaben um 217 Millionen Franken höher an als letztes Jahr, weil die politische Lage den Bundesrat veranlasste, zur Verstärkung der Wehrbereitschaft höhere Militärdarlehen zu verlangen.

**Um den Milchpreis**  
Nach langen Besprechungen ist bis zum 1. April 1951 der jetzige Preis den Produzenten gesichert. Sie hätten, nach früherem Beschlusse, ab 1. November auf einen Rappen pro Liter verzichten sollen; der Schweizerische Bauernverband erklärte dies als untragbar. Nun trägt die Bundeskassa bis 1. Januar 1951 weiter einen Rappen pro Liter, was ihr 2,4 Millionen Franken kostet. Im ersten Quartal 1951 wird der Zentralverband schweizerischer Milchproduzenten dafür einstehen, doch wird ihm dafür die Abgabe einer Krisengebühr von 1 Rp. pro Liter Konsummilch an die Preisausgleichskasse für diese Zeit erlassen. Man sieht, es ist sehr kompliziert, überdimensioniertes Organisationsgebäude, in dem der jeweilige Milchpreis errechnet und erstritten wird.

**Die Niederlassungsfreiheit**  
Die seit 1939, des Wohnungsmangels wegen, durch Notrecht unterbunden war, ist nun wieder hergestellt. Ab 1. November darf jeder nach Gutdünken den Wohnort wechseln... so er eine Wohnung findet.

**Ein Schweizer wird Nobelpreisträger**  
Der Nobelpreis für Physiologie und Medizin ist drei Forschern gemeinsam, zwei Amerikanern und dem an der Basler Universität wirkenden Schweizer Professor Tadeus Reichstein zugesprochen worden. Prof. Reichstein war diese hohe Ehre um seiner so besonders erfolgreichen und bedeutsamen Forschungen auf dem Gebiete der Vitamine und Hormone zuteil. Neue wesentliche Erkenntnisse können auf Grund dieser Forschungen schon heute erstellt werden. Die Geldgabe, die mit der Ehrung verbunden ist, will Prof. Reichstein der Forschungsarbeit zukommen lassen.

**Der evangelische Frauenbund**  
Die Dachorganisation der evangelischen Frauenvereine, hörte an seiner Tagung in Lausanne u. a. zwei Referate. Darüber meldet der «Evangelische Presse»:  
«Prof. Ph. Menoud Neuchâtel, zeigte die biblische Grundlage. Bei den praktischen Schlussfolgerungen, z. B. der strikten Ablehnung der «Emancipation» der Frau, konnten wohl nicht alle Anwesenden dem Referenten folgen. Für sie war es um erfreulicher, die Worte von Miss Sarah Chakko, der indischen Sekretärin beim Oekumenischen Rat, über die Lage und Entwicklung der indischen Frauen zu hören. Sehr eindrücklich zeigte sie, wie diese sich heute für die Gestaltung des öffentlichen Lebens mitverantwortlich fühlen, nachdem der Staat ihnen das volle Mitspracherecht gegeben hat. Sie machte kein Hehl aus ihrer Enttäuschung über die Europäer und besonders die Schweizer, weil sie auf halbem Wege stehen geblieben seien.» E. B.



balld, sie dasjenige des ausländischen Ehemannes erwirbt, bedenken nicht, dass durch eine solche Bestimmung in vielen Fällen gerade das Gegenteil der gewünschten Einheit herbeigeführt wird. Wird vom Staate des Mannes der Erwerb des ausländischen Bürgerrechtes von einer Erklärung bei oder nach der Heirat oder von einer selbständigen Einbürgerung der Frau abhängig gemacht — wie dies in vielen Staaten heute der Fall ist — so wird die Schweizerin, welche durch eine solche Handlung gleichzeitig ihr Schweizerbürgerrecht verliert, sich wohl überlegen, ob sie das Bürgerrecht des Mannes erwerben will. Sie wird vor die Wahl gestellt, entweder ihre Heimat und damit auch die Gültigkeit oder den Wert früherer Berufsdiplome, den Anspruch auf Einreise, auf Wohn- und Arbeitsrecht in ihrer Heimat, den Schutz der Schweizer Konsulate preiszugeben oder auf die nationale Einheit mit ihrem Mann und ihren Kindern zu verzichten. Welche Folgen die Entscheidung im einen oder andern Sinn haben wird — besonders in den heutigen bewegten Zeiten — oft nicht abzusehen. Wir könnten einer solchen Schweizerin es doch nicht verargen, wenn sie die Treue zur Heimat dem gemeinsamen Bürgerrecht mit ihrem Mann vorzieht.

Die Möglichkeit des Doppelbürgerrechts für die ausheiratende Schweizerin würde aber die Einheit des Bürgerrechtes mit ihrem Mann fördern und nicht hindern, sobald nach ausländischer Gesetzgebung der Erwerb des Bürgerrechtes des Mannes vom Willen der Frau selbst abhängt.

Gehen wir zum zweiten Einwand über: Die Schaffung von Doppelbürgerrechten. Tatsächlich würden mehr Fälle von Doppelbürgerrechten entstehen. Unser Gesetz, und zwar das bisherige sowie der Entwurf ist aber den Doppelbürgerrechten im allgemeinen nicht abhold. Schweizer Männer, welche ein zweites Bürgerrecht annehmen, behalten trotzdem ihr Schweizerbürgerrecht und zwar nicht nur für sich, sondern auch für ihre — oft ausländischen — Frauen und für ihre Kinder. Auch ledige Schweizerinnen verlieren durch den Erwerb eines anderen Bürgerrechtes das Schweizerbürgerrecht nicht. Doppelbürgerrechte entstehen — ferner dadurch, dass Ausländerinnen durch Heirat mit einem Schweizer Schweizerin werden, ohne ihr angestammtes Bürgerrecht zu verlieren. Einzig der einen Ausländer heiratende Schweizerin, welche ja oft das andere Bürgerrecht unfreiwillig erwirbt, wird das Doppelbürgerrecht abgesprochen. Gerade für die Frau scheint jedoch die Möglichkeit des Doppelbürgerrechtes von Natur aus gegeben. Einerseits verliert sie durch die Heirat allein nicht ihre Verbundenheit mit dem Heimatlande, zu welchem sie durch Abstammung, Erziehung und Kultur immer noch gehört. Sie wird den Anschluss an das Land ihres Mannes suchen. Bis sie dort gänzlich assimiliert und von ihrem eigenen Land gänzlich dissimiliert ist, gehört sie tatsächlich zwei Nationen an. Dies sollte auch in der Rechtsordnung seinen Niederschlag finden.

Ein viel grösseres Uebel als das Doppelbürgerrecht ist die Staatenlosigkeit. Wenn die Schweizerin, wie bisher, durch Heirat ihr Bürgerrecht verliert, werden weiterhin Fälle von Staatenlosigkeit eintreten, wenn der ausländische Ehemann sein Bürgerrecht verliert. Solche Fälle sind bei den heutigen Zuständen und Gesetzgebungen gar nicht selten. Das Doppelbürgerrecht ist auf jeden Fall einer eventuellen später eintretenden Staatenlosigkeit vorzuziehen.

Für die schon lange in der Schweiz wohnenden Ausländer sind die oft exorbitanten Einkaufspreise für die Einbürgerung der Hinderungsgrund einen längst fälligen Wunsch zu erfüllen. Hier sollte der Hebel angesetzt werden, handelt es sich

doch oft um Leute, die ganz assimiliert sind und ihr Ursprungsland überhaupt nie gesehen haben. Man sagt, der Bund habe hier keine Kompetenz — warum könnte das Volk sie ihm nicht geben, wenn er sich andere, wie die Verordnungen von 1941 unter den Vollmachten ohne weiteres genommen hat? (Wo ein Wille war in der Schweiz, gab es noch stets einen Weg!) Die Referentin schliesst mit der Bitte an die Frauen, sich in den Diskussion um die Vorlage — sei es so, oder so — nicht durch Schlagwörter blüffen und mundtot machen zu lassen.

Die Diskussion, die sich sozusagen auf die vorher angemeldeten Votanten beschränkte — leider aus Mangel an Zeit — Frau Dr. Leuch, die gewiegte Bearbeiterin der Frage seit bald 30 Jahren, Frau Strebli-Erni, Frau Dr. Peter-Rüetschi, die den Standpunkt des Optionsrechtes vertritt, Fräulein Kammacher, die scharf und psychologisch sehr richtig die Gefahren der Option und der Unterlassung durch verliebte Bräute und Neuermähte hervorhob — und dann Fräulein Boyet, die über die Schwierigkeiten bei Ehescheidungen internationaler Ehen sprach — usw. wurde leider etwas zu kurz und hastig durchgeführt, weil die Zeit drängte und folgende Resolution noch unter Dach gebracht werden musste, was auch mit Ausnahme einiger vereinzelter Stimmen einstimmig geschah.

«Die in Olten am 21. Oktober 1950 anlässlich einer Tagung des Bundes Schweiz, Frauenvereine und der Schweiz. Katholischen Frauenbundes versammelten 200 Frauen und Männer gaben nach Anhören von Vorträgen von Prof. Dr. Egger, Zürich, und Fräulein Dr. Quince, Lausanne, und nach eingehender Diskussion ihrer Überzeugung Ausdruck, dass in dem neuen eidgenössischen Bürgerrechtsgesetz die Stellung der Schweizerin, die einen Ausländer hei-

## Die Protestanten in Brig müssen ein Schulhaus haben

Zum Reformationssonntag 1950

Aus einer Walliser Schule

«So, so, in Wallis bist du jetzt! Da wirst du bestimmt nicht gerade die zahmste Rasse unterrichten!» So oder ähnlich werde ich immer wieder von meinen Freunden im Bernbiet angesprochen.

Gewiss, es ist eine besondere Rasse, eine wilde, sicher; aber mein einziger Walliser ist zufällig der zahmste von allen.

Es ist schon so, unsere reformierte Schule in Brig hat nur ein einziges Walliser Kind und vielleicht ist sie deshalb schwierig; denn es sind daneben fast gleich viele Kantone vertreten wie Familien. Nicht etwa nur die deutsch sprechenden; oder wolle ich bezweifeln, dass die Jeannet nicht echte Neuenbürger, die Burnand nicht Waadtländer und die Gallay nicht richtige Genfer sind?

Bunt wie der Blumentepich auf der Belalp ist unsere Klasse. Wir sind hier zusammengewürfelt und leben nun miteinander und füreinander in einer neuen Heimat. Und es ist eine herrliche Heimat. Ich möchte einstimmen in den Lobgesang all derer, die das Wallis wirklich erleben!

Schade, dass nicht alle unsere «Ausserschweizer» in Brig dazu gehören! Wie viele von ihnen warten nur darauf, bei der ersten besten Gelegenheit versetzt zu werden! Es ist eben gar mancher dabei, der sich nur aus beruflicher Notwendigkeit hier niederlässt. Es kommt dann aber auch vor, dass einem der nur widerwillig in dieses «Nest» übersiedelte, daraus eine wirkliche, dauernde Heimat wurde.

Wichtig ist für uns, dass die Simplonlinie nur 30 Kilometer im deutschsprachigen Wallis verläuft und deshalb unter den Beamten das welsche Element vorherrscht. Da nun aber viele von ihnen aus dem Waadtland «hinaufgeschoben» werden, gilt das besonders von der reformierten Bevölkerung. Im übrigen ist vielfach die Beförderung eidgenössischer Angestellter mit einem Wechsel des Wohnortes verbunden. So kommt es, dass bei uns auch in der Schule ein ständiges Kommen und Gehen herrscht. Gegenwärtig ist bei 10 von 38 Kindern Französisch die Muttersprache. Die Zuzüge im Schuljahr 1949/50 betragen 20 Prozent, während 1948/50 die Wegzüge ebensoviel ausmachten.

Unsere Schule ist jung, sehr jung sogar; sie liegt sozusagen noch in den Windeln. Als ich vor genau drei Jahren als frischgebackenes, unerfahrenes Schulmeisterlein nach Brig kam, machten wir zusammen die ersten pädagogischen Gehversuche. Man hat damals, um mit einer kleinen Klasse zu beginnen und um bei den Kindern der obersten

Altersstufen nicht noch einen Schulwechsel zu forcieren, nur die ersten fünf Schuljahre aufgenommen; es waren 23 Kinder. Offen gestanden, war mir dieser «Brocken» noch schwer genug, galt es doch, Kinder deutscher und welscher Zunge, aus sieben verschiedenen Schulen und daran gewöhnt, dass eine Klasse nur eine Altersstufe umfasse, in einer Gesamtschule, mit vollständig anderen Lehrmitteln und Methoden, zu einer Gemeinschaft zu führen.

Ein neuer Geist, eine neue Methode? Jawohl, sonst dürften wir uns den oft belächelten Luxus einer neuen Schule nicht leisten. Jetzt aber ist es kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit deshalb, weil wir unsere Kinder in unserem Geist erziehen wollen, in dem, was unsere Väter und wir als recht erkannt haben. Dafür bietet die Volksschule hier, ganz ohne Abschätzung gesetzt, für uns nicht die gewünschte Grundlage. Es unterrichten an ihr Ordnungsbrüder und -schwestern. Weit gefehlt, wenn ihr meint, wir hätten Krieg miteinander. Ich habe von meinen Kollegen und Kolleginnen nur Freundlichkeit erfahren und auch Interesse für unsere Lehrmittel gefunden, wie ich mich meinerseits für die Walliser-Lehrmittel interessierte. Aber eines ist sicher: Wir haben einen andern Geist; und wenn auch unsere Kinder in der Volksschule keine Anfechtung erlitten, so ist doch die Beeinflussung durch den alles durchdringenden katholischen Geist so stark, dass man oft bei jungen Leuten den Eindruck bekommt: sie sind zwar reformiert, denken aber katholisch.

Wir möchten die Kinder zu selbständig handelnden und unvoreingenommen denkenden Menschen erziehen. Dazu aber müssen wir die Methode des «Gängelbandes», das heisst das automatenhafte Auswendiglernen und Reproduzieren von Realextexten verlassen und gegen ein aktives Fühlen, Denken und Handeln vertauschen.

Ich esse diese Erziehung dort verwirklicht, wo zum Beispiel der Bauer seinen Sohn nach und nach aus der Unterordnung unter den väterlichen Willen herausführt, statt über ihm, neben ihm geht, mit ihm die Arbeit berät, bis schliesslich der Sohn allein eine Entscheidung treffen und verantworten kann. Nirgends besser als in einer Gesamtschule wird sichtbar, wie aus einem Uebereinander ein Nebeneinandergehen werden kann, wie sich der Lehrer nach und nach überflüssig macht, bis der Jüngling bereit ist, seinen eigenen Weg zu finden. Wie aber soll er das können, wenn er noch als Vier-

«Warum reisen Sie nicht heim, Frau Verena?» Sie schweig. Und sah mich prüfend an, als wolle sie herausfinden, ob ich ihres Vertrauens würdig wäre. Schliesslich sagte sie:

«Mein Sohn, Ja, ich habe einen Sohn. Er wurde hier geboren. Ich war mit einem Engländer verheiratet. Er war im Hafen angestellt. Und mein Bub wurde Marose. Seit zwanzig Jahren ist er verschollen. Aber wenn er wiederkommt, wird er mich in Aden suchen, das weiss ich...»  
«Und deshalb — Senor Valeras Spielunke...»  
«Ich bin alt», entgegnete sie. «Wo soll ich Arbeit finden? Valera weiss, dass ich ihn nicht betriegen werde. Er wird mich behalten, solange es geht. Und es kommen so viele Matrosen her, vielleicht bringt mir einmal einer eine Botschaft von meinem Sohn. Wenn er zurückkommt, fahren wir mit dem nächsten Schiff fort. Heim, nach St. Gallen.»  
Sie lächelte.

«Dann werde ich wieder die Glocken des Klosters hören und durch die liebe Stadt gehen. Wirklich, nicht nur im Traum. Aber», fügte sie hastig hinzu, «Sie dürfen nicht glauben, dass ich unglücklich bin. Wenn ich so an der Kasse stehe, weiss ich wenigstens, dass die armen Teufel beim Zahlen nicht betrogen werden. Sonst kann ich ja nichts tun. Doch auch das ist etwas. Und manchmal kann ich noch Böses verhindern.»

Sie goss mir eine frische Tasse Tee ein und schob mir den Teller mit Kuchen hin. Dann griff sie nach dem Strumpf, und in der Stille des Zimmers tönte das Klappern der Nadeln.

«Für meinen Sohn», sagte sie. «Wenn er heimkommt.»  
Eine Woche später erlebte ich, wie Madame Verena «Böses verhinderte». Es war schon sehr spät. Einige Gäste schliefen, den Kopf auf der Tischplat-

te, andere sangen vor sich hin. Plötzlich erhob sich ein wildes Gebrüll. Ein betrunkenen russischer Matrose und ein hagerer Araber stritten um ein Mädchen. Senor Valera schielte nach der andern Ecke. In Rauch und Dunst blitzte etwas auf; ein Messer, das der Russe plötzlich zog. Und dann sah ich in der Hand des Arabers einen Revolver.

Auch Madame Verena sah all dies. Sie zögerte keinen Augenblick. Das Strickzeug in der Hand, lief sie zu den Gegnern hin. Sie schrie sie an: in ihrer Aufregung sprach sie Schweizerdeutsch und das Wort «Chäbe» kam einmal vor. Sie stand zwischen dem Messer und dem Revolver, die kleine alte Frau, ohne Angst, ohne Furcht. Die fremde Sprache, die keiner der beiden verstand, liess sowohl den Araber als auch den Russen einen Augenblick fast erstarren. Das Mädchen flüchtete schreiend in den Hintergrund. Madame Verena hob die Hand und gab jedem der beiden eine feste Ohrfeige.

Mein Herzschlag setzte aus. Was wird jetzt geschehen? Werden die beiden sich auf die alte Frau stürzen? Werden sie...? Nichts davon geschah. Der Russe steckte das Messer ein, der Araber den Revolver. Senor Valera schielte nun in diese Ecke. Beruhigt, als wisse er genau, dass alles vorüber sei.

Madame Verena aber sagte auf englisch, das die beiden Gegner verstanden, ärgerlich: «So, jetzt ist mir die Stricknadel fortgerollt. Sucht sie, aber rasch!»

Und der Russe und der Araber bückten sich und suchten die Stricknadel mit einem Eifer, als gebe es auf der ganzen Welt nichts wichtigeres als sie zu finden.  
Madame Verena kehrte langsam an ihren Platz hinter der Kasse zurück. Der Araber fand die Nadel, und der Russe begleitete ihn bis zur Kasse, damit auch er ein wenig Lob für sein eifriges Suchen

einheimse. Madame Verena nickte ihnen freundlich zu.  
Eine Minute später klapperten die Nadeln von neuem liege durch das still gewordene Lokal. Madame Verena strickte an einem Strumpf für den Sohn, der seit zwanzig Jahren verschollen war.

### Künstlerinnen am Webstuhl

In der Spindel, diesem jeder Zürcherin und weit über Zürich hinaus wohlbekanntem Zentrum kunstgewerblicher Frauenschaffens sind gegenwärtig sehr schöne Webarbeiten, Stoffe und Teppiche aus dem Atelier Edith Naegeli zu sehen: sagen wir lieber gleich zu bewundern.

Edith Naegeli ist kein Neuling in ihrer Kunst, sondern all denen die schöne Handarbeit zu schätzen wissen, längst ein Begriff kunstvollen Schaffens, ja darf mit Georgette Klein und einigen wenigen anderen als eine der Pionierinnen auf diesem Gebiet angesehen werden. Ihre künstlerisch-zeichnerische Ausbildung fand sie in jahrelangen Studien an der Kunstgewerbeschule Zürich und in München, während sie das handwerkliche ihrer Kunst, das Weben selber in Schweden sich erwarb, wo sie aber nicht Schulen besuchte, sondern in Webe-Ateliers und -Werkstätten praktisch gearbeitet hat. 1923 liess sie sich in Zürich nieder, wo sie bis heute ihr Atelier hatte, welches sie nun in die wärmere Gegend des Landes, ins Tessin nach Brione Lomano verlegt. Hoffen wir, dass ihre Freunde und die Bewunderer ihres Könnens sie auch dort finden und aufsuchen werden!

Mit ihr gemeinsam arbeitet Ragna Kjelsberg, die ihre Ausbildung hauptsächlich in Norwegen und England gefunden hat, und als geschätzte Lehrerin im Helmatwerk viele Junge Wehrtinnen in



Sie sah mich wieder lange an.  
«Sind Sie allein in dieser gottverlassenen Stadt?» fragte sie dann.  
«Ja.»  
«Wollen Sie mich besuchen? Vielleicht morgen nachmittag. Da habe ich frei.»  
«Gern», sagte ich erfreut.  
Sie gab mir ihre Adresse und ich suchte sie am folgenden Tag auf.  
Madame Verena wohnte in einem absehblichen, schmutzigen Mietshaus. — Auf den Korridoren zankten vertraute Welber miteinander und ungläublich dreckige Kinder schrien. Als ich jedoch bei Madame Verena eintrat, vergass ich völlig, wo dieses Zimmer sich befand. Alles glänzte vor Sauberkeit. Und an den Wänden hingen unzählige bunte Ansichtskarten. Ich betrachtete sie. Es waren lauter Schweizer Landschaften. Der Rigli, der Pilatus, der Mönch, die Jungfrau, der Eiger. Und Schweizer Städte, darunter ein ganz grosses Bild von St. Gallen. Und nun sah ich auf dem Tisch das geheimnisvolle Nähkästchen, in das eingearbeitet war: «Souverän von St. Gallen.»  
«Sie sind Schweizerin», fragte ich erstaunt und unwillkürlich deutsch sprechend.  
«Freilich», erwiderte Madame Verena, als könnte sie unmöglich aus einem andern Lande stammen.  
«Was tun Sie dann in Aden?», wollte ich wissen. Sie überhörte die Frage, trug Tee auf, bewirtete mich. Als ich ihr erzählte, dass ich St. Gallen gut kenne, taute sie auf.  
«Das ist meine Vaterstadt», sagte sie und mit jedem Wort, das sie von nun an sprach, wurde der Schweizer Akzent stärker. Ihre blauen Augen glänzten durch Tränen.  
«Meine Vaterstadt», meinte sie. «Die schönste Stadt auf der Welt. Meine Heimat, die Schweiz. Wenn ich sie nur noch einmal sehen könnte.»

zweijähriger in Zweierkolonne auf den Pausenplatz und am Schluss wieder in die Klasse geführt wird, um ein einfaches Beispiel zu nennen.

Unsere Schule wächst und damit wachsen auch die Schwierigkeiten. Wir sind bei acht Schuljahren angelangt und werden im nächsten Jahr alle neun beisammen haben. Die Schülerzahl hat sich verdoppelt. 40 Kinder zählten wir dieses Frühjahr, 84 werden es im Herbst sein, da einige Knaben das Kollegium und die Mädchen das Institut, die Vorbereitungsklasse für die Handelsschule besuchen werden. Doch sehe ich schon ein Dutzend Kleine vor den Pforten warten, und da die nächsten Jahrgänge alle um zehn variieren, wird eine Teilung der Schule zur dringenden Notwendigkeit. Denn: Was nützen alle guten Absichten und Überzeugungen, wenn durch ein Uebermass an Kindern dem Lehrer die Hände gebunden sind? Die Kräftezersplitterung ist in einer Gesamtschule schon ohnedies gross.

## Reformierter Weltbund

E. P. D. Unter dem Vorsitz von Rev. E. J. Hagan aus Schottland tagte die europäische Sektion des Reformierten Weltbundes vom 24. bis 28. August in Strassburg. Die erste Frage, die behandelt wurde, war der Stellung der Reformierten Kirchen zu der ökumenischen Zusammenarbeit gewidmet. Ein neues Licht fiel auf dieses Problem durch ein Referat, das die Kirchenfrage der jungen Missionskirchen zur Darstellung brachte. Die Tatsache, dass diese jungen Kirchen den vornehmlich christlichen Religionen gegenüberstehen, verlangt Zusammenarbeit und Einigkeit in den christlichen Kirchen. Eine ebenso aktuelle Frage stellte das zweite Problem dar, das zur Behandlung kam, «Das Amt und die Aemter». Der theologische Referent führte den Nachweis, dass das Priestertum im Neuen Testament keine Begründung finde und forderte darum auf, jegliche klerikale Tendenzen in der Kirche zu bekämpfen. Der Referent, der sich mit der Frage der Laienarbeit in der Kirche zu befassen hatte, war in der Lage, aus grosser Erfahrung heraus wertvolle Anregungen zu bieten.

Für die Berichterstattung aus dem Leben der einzelnen Kirchen blieb leider nur beschränkte Zeit. Immerhin vernahm man, dass es im Elsass vor allem an zweisprachigen Pfarrern fehlt, dass die Leidenschaft der Reformierten Kirche Hollands ihr zum Segen wurde, indem sie wieder zu einer erkennenden Kirche wurde. Diese Kirche beschäftigt vor allem die Fragen der Verkündigung des Wortes Gottes in der Gegenwart, die Haltung gegenüber dem Katholizismus, gegenüber Indonesien und gegenüber den Minderheiten. In Schottland ist die Reformierte Kirche die wichtigste Kirche. Es gehören ihr 75 Prozent der Bevölkerung an. Die soziale Frage tritt immer stärker in den Mittelpunkt. Segensreich ist die neue Einrichtung der Industriepfarrer. Die Reformierte Kirche in Deutschland ist eine Minderheit. Von den 15000 Pfarrern sind nur 500 reformiert. Sie ist eine eigenständige Kirche. Stark beschäftigt die Kirche die konfessionelle Frage gegenüber dem Lutherum, die Ordnungsfrage, der Sakramentalismus und Liturgismus. Die presbyterianische Kirche in England beschäftigt vor allem die Wieder-

Und dann noch eines:

Eine Diasporaschule hat nur dann ihre Berechtigung, wenn sie neben der Garantie, Kinder im reformierten Geist zu erziehen, auch in ihren materiellen Ergebnissen, in der Geschicklichkeit, nicht hinter der Volksschule zurückbleibt. Wir dürfen diese «technische Forderung» ebensowenig vergessen, als wir sie nicht zum obersten Prinzip erheben wollen. Mit dem Nachlassen in dieser Richtung würden wir ohne Zweifel unsere Kinder verlieren, man würde sie wieder in die Volksschule schicken.

Für uns ist deshalb auch die vorgesehene Teilung für die wir am Reformationssonntag um eure Unterstützung bitten, nicht eine mehr oder weniger notwendige Sache, sondern eine Existenzfrage.

H. Würigler

Gaben können einbezahlt werden auf das Postcheckkonto II c 144, Reformierte Kirchgemeinde Brig, mit dem Vermerk: Für das neue Schulhaus.

gewinnung der kirchlich Gleichgültigen und die intensivere Zusammenarbeit mit den übrigen Kirchen. Die evangelische Minderheitskirche in Belgien hat vor allem im Kongo eine sehr grosse Aufgabe. In den Vordergrund ihrer Bemühungen tritt die Schaffung einer theologischen Fakultät. In der Reformierten Kirche Frankreichs macht sich eine Rückkehr zum reinen Wort Gottes geltend. Wichtig sind in letzter Zeit die Tauffrage und die kirchliche Jugendarbeit geworden, die hoffnungsvoll ist. In Italien hat seit dem Kriege die Evangelisation einen ausserordentlichen Erfolg. Die Pfarrer vermögen die Arbeit nicht zu meistern, darum ist die Laienarbeit sehr wichtig geworden. Die kleine Reformierte Kirche in Oesterreich steht auf dem Boden der zweiten helvetischen Konfession. Ohne eine ausgedehnte Laienarbeit könnte die Kirche nicht leben, besonders heute nicht, da der Skeptizismus sehr gross ist. Ein ziemlich düsteres Bild entwarf der Vertreter von Spanien. In den Jahren 1931 bis 1936 bestand völlige Religionsfreiheit. Seither ist sie gefallen und dadurch ist die Lage der Protestanten sehr schwer geworden. Gottesdienste dürfen nicht mehr öffentlich gefeiert werden. Aber die privaten Gottesdienste werden viel stärker besucht als früher. Im Gegensatz zum Bericht über Spanien war der Bericht über Ungarn auffallend optimistisch. Die Kirche steht im Gericht, aber gerade die busserfüllte Annahme des Gerichtes hat zu einer kirchlichen Erweckung geführt, wie sie die Reformierte Kirche in Ungarn schon lange nicht mehr erlebt hat. Vorläufig zählt noch der Staat die Hauptsache an die Gehälter der Pfarrer und an die Professoren der Theologie. Im Laufe von zwanzig Jahren wird sich der Staat von der Kirche zurückziehen und keine finanziellen Mittel mehr zur Verfügung stehen.

Die Konferenz nahm an einer stark besuchten öffentlichen Veranstaltung Kontakt mit der Gemeinde von Strassburg. Der Präsident der Vereinigten Protestantischen Kirchen Frankreichs, Pfarrer Marc Boegner, Paris, und der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Pfarrer Dr. A. Koehlin, Basel, hielten Ansprachen.

## Etwas Statistik

Nach der Ende Juli 1950 durchgeführten Erhebung über das Alter der Arbeitslosen waren von den insgesamt 3522 bei den Arbeitsämtern gemeldeten ganzarbeitslosen Stellensuchenden 419 oder 11,9 Prozent weniger als 25 Jahre alt, 797 oder 22,6 Prozent standen im Alter von 25 bis 39 Jahren, 1624 oder 46,1 Prozent im Alter von 40 bis 59 Jahren und 682 oder 19,4 Prozent zählten 60 und mehr Jahre. Die stärkste Anhäufung verzeichnete die Altersklasse 50 bis 59 Jahre mit 920 Arbeitslosen oder 26,1 Prozent des Totals.

In den Altersklassen unter 30 Jahren sind die Frauen, entsprechend dem Altersaufbau der Be-

rufstätigen, relativ stärker vertreten als die Männer. Bei den Frauen entfielen 27,6 Prozent, bei den Männern jedoch nur 18,6 Prozent auf diese Altersstufen. Bei den Arbeitslosen der Altersklassen 30 bis 59 sind dagegen Männer und Frauen mit 59,2 Prozent beziehungsweise 61,5 Prozent annähernd gleich stark vertreten, während die oberste Altersklasse der 60 und mehr Jahre alten Arbeitslosen bei den Männern mit 22,2 Prozent rund doppelt so stark besetzt ist als bei den Frauen mit 10,9 Prozent.

Auf die Altersklassen 40 und mehr Jahre entfielen Ende Juli 1950 85,5 Prozent der Gesamtzahl der Arbeitslosen. Es zeigt sich, dass die Arbeitslosen gegenüber den Berufstätigen eine erhebliche Ueberalterung aufweisen, eine Erscheinung, die bereits seit 1939 festzustellen ist. Dies hängt damit zusammen, dass bei dem hohen Stand der Beschäftigung nahezu alle vorhandenen jüngeren Arbeitskräfte von der Wirtschaft aufgenommen werden, während freigesetzte ältere Arbeitskräfte, namentlich wenn sie

nicht mehr voll leistungsfähig sind, Mühe haben, wieder Arbeit zu finden.

In Verbindung mit der Erhebung über das Alter der Arbeitslosen hat das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit Ende Juli 1950 eine Sondererhebung über den Zivilstand der Arbeitslosen durchgeführt. Von den 3522 Arbeitslosen, die Ende Juli 1950 zur Vermittlung vorgemerkt waren, entfielen 1329 oder 38 Prozent auf Ledige, während Ende Juli 1934 16 596 oder 34 Prozent von insgesamt 49 114 Stellensuchenden ledig waren. Bei den Männern verzeichnete die Ledigenquote einen leichten Rückgang von 32 Prozent auf 30 Prozent, wogegen sie bei den Frauen von 44 Prozent auf 61 Prozent angestiegen ist.

Ein Vergleich mit den Zivilstandsverhältnissen der Berufstätigen zeigt, dass sich unter den unselbständig Berufstätigen verhältnismässig mehr Ledige befinden als unter den Arbeitslosen, indem sich die Ledigenquote 1941 bei den Männern auf 46 Prozent und bei den Frauen auf 79 Prozent bezifferte. Mit andern Worten: die Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen sind unter den Arbeitslosen relativ stärker vertreten als unter den Berufstätigen.

## Leichtfertige Namensgebung in England

E. P. D. Ein von der Kirche in England geplantes Gesetz will es ermöglichen, dass in gewissen Fällen der bei der Taufe empfangene Vorname bei der Konfirmation geändert werden kann. Damit will man verhindern, dass Menschen ihr ganzes Leben lang mit modischen oder durch besondere Zeitergebnisse bedingten Vornamen belastet bleiben, die ihnen von leicht begeisterten Eltern gegeben wurden. Gedacht ist dabei an die Kriegszeit, wo Kinder auf den Vornamen «Montgomery» oder «Churchill» getauft wurden. In diesem Zusammenhang werden die Eltern ermahnt, bei der Wahl der Vornamen für ihre Kinder so gedankenlose Zusammenstellungen wie die in England besonders beliebte «Mary Diana» zu vermeiden, da hier der Name der Mutter Jesu mit dem Namen einer heidnischen Göttin gekoppelt sei.

## Verein für Pflegekinder-Hilfe

normals Verein für gute Versorgung armer Kostkinder.

(Eing.) Seit 40 Jahren besteht nun dieses Fürsorgewerk, das durch die Lehrerinnen Mina und Blanka Hess gegründet wurde. Die seither erfolgte staatliche Durchorganisation auf jeglichem Gebiet der Fürsorge hat viele damals bestehende Privatvereine inzwischen überflüssig gemacht. Unser Verein durfte jedoch, die staatliche Fürsorge am Pflegekind in manchen Fällen ergänzend, weiterhin nützlich wirken. Die bedauerlichen Vorfälle, welche in den letzten Jahren das Interesse für das Verding- und Pflegekind in der Öffentlichkeit wieder stark weckten, bestärkten auch uns in dem festen Willen, die Aufgabe, die sich zwei mütterlichen Frauen vor 40 Jahren stellten, im Rahmen unserer Möglichkeiten gewissenhaft weiter zu führen.

In der gut besuchten Jahresversammlung Mitte Oktober kannten die Anwesenden aufs neue die Dringlichkeit einer Hilfe am zukunftsgekommenen Kinde in unserem Vaterland zu Bewusstsein.

Wem diese Not zu denken gibt, ohne selbst Hand anlegen zu können, kann durch seine Mitgliedschaft helfen sie zu lindern. Wir laden dazu freundlichst ein:

Verein für Pflegekinder-Hilfe  
Freiestrasse 36, Zürich 7/32  
Postcheckkonto: VIII/3115

## Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 6. November, 17 Uhr: Gertrud von Le Fort liest aus eigenen neuen, unveröffentlichten Dichtungen. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Sektion Bern des schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Mitgliederzusammenkunft Samstag, 4. November 1950, um 14.30 Uhr, in der Frauenarbeitschule Bern, Kapellenstrasse 4. Fräulein J. Studer, Biga, Bern, spricht zu uns über: «Aus der Arbeit des schweizerischen und schweizerischen Hauswirtschaftsinstitutes». Der Vorstand.

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF Tel. 25 77 22  
In DAVOS-PLATZ Hotel RATIA Tel. 0653 3 50 21  
GEPLÖGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS  
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und  
behagliche Aufenthaltsräume. Jahresabstrabe  
Leitung: Schweizer Verband Volkshilfen

## Schweiz. Verband der Akademikerinnen

27. ordentliche Delegiertenversammlung  
Samstag, den 11. und Sonntag, den 12. November  
1950, in Lausanne

Samstag, den 11. November

20 Uhr 15: Restaurant du Major Davel, Salle du Cercle Libéral Avenue du Tribunal Fédéral 1  
Nach dem Vortrag Empfang, gegeben von der Sektion Lausanne, in den Räumen von «Mon Repos».

Sonntag, den 12. November

9 Uhr: Hôtel de Ville, Place de la Palud, Salle du Conseil Communal  
Delegiertenversammlung

13 Uhr: Mittagessen im Restaurant du Café Vaudois, Place de la Riponne 1  
(Preis Fr. 5.— ohne Trinkgeld)

Nach dem Mittagessen Besuch der Kathedrale von Lausanne oder des Musée archéologique cantonal unter der Führung von Fr. A. Reinbold, conservateur

ab 16 Uhr: Abschiedsfeier im Bahnhofbuffet, Salle des Vignerons, als Gäste der Sektion Lausanne.

## Wichtige Mitteilung

Wir bitten Sie, sich in den Hotels unverzüglich anzumelden mit dem Vermerk «Delegierten-Versammlung des SVA». Eine Anzahl Mitglieder der Sektion Lausanne freut sich, Delegierte als Gäste bei sich aufzunehmen (sich wenden an Fr. O. Cardis, Dr. med., Boulevard de Grancy 3, bis 1. November 1950).

## Radlosendungen für die Frauen

sr. Montag, 6. November, wird um 14 Uhr eine «Mitterstunde» unter dem Titel «Müetti, erzelt Öpplis» gehalten. Sie dient einer Aussprache der Mütter, Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen über das Erzählen von Geschichten und Märchen. Um 17.30 ist die dritte Hörfolge in der Reihe «Tapfere Schweizer Frauen» angesetzt; sie enthält ein Lebensbild von Katharina Sulzer. Eine Frage, die viele Mütter interessieren wird, behandelt der Montagskurs «Probleme der Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung» um 19.00. Er bringt ein Gespräch über die Berufsmöglichkeiten unserer Volksschülerinnen. — Die Sendereihe «Zwischen Schulstube und Elternhaus» mit Hörbildern von Hans May wird Mittwoch, 8. November um 14.00 fortgesetzt. — Die Rubrik «Notiers und probiers» am Donnerstag, 9. November, um 14.00 bringt folgende Beiträge: «Der grosse Briefkasten», «Das Rezept», «Das Rezept wird diktiert», «Die drei Wünsche» Eine Sendung, die zwar für alle Musikfreunde, aber für die Frauen besonderes Interesse haben wird, ist für 16.30 vorgesehen: Sie vermittelt vom ersten internationalen Wettbewerb für Komponistinnen in Basel vier Werke zeitgenössischer Tonchirerinnen. — Die «Halbe Stunde der Frau» am Freitag, 10. November, um 14.00 erzählt zuerst im Rahmen der Sendungen «Frauengestalten der Geschichte» von Caterina Sforza, Herrin von Forlì (aus dem 15. Jahrhundert); anschliessend wird über «Vereinsamte Kinder» gesprochen, eine Frage, die so mancher Mutter am Herzen liegt.

## Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Geogrstr. 68,  
Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

**Halbleinen**  
gewirmt, rasengebleicht, 170 cm  
breit, Fr. 9.— per Meter  
Leintuch, 170/270 cm, Fr. 25.00  
Umsatzsteuer inbegriffen  
**Pfeiffer & Cie.**, Pollikplatz 15  
Tel. Zürich 2500 93  
Mollis 058/44 64

Wasche schonen mit  
KOLB  
**Seifenflocken Weisse Taube**  
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

die schöne alte Frauenkunst eingeführt hat, bevor sie sich mit Fräulein Nageli zu gemeinsamer Arbeit verdingt hat.

Im Schaufenster der Spindel entzückt neben anderen vor allem ein in wundervoll zarter, graublauem Ton gewobener, mit dem heraldischen Lilienmuster besetzter Teppich, eine Augenweide schöner Farbenkomposition, wie diese sich — man möchte sagen als Spezialität auch in den andern Teppichen und Stoffen auswirkt. Fräulein Nageli gab uns Einblick in zahlreiche von ihr ausgeführte Entwürfe, von denen man einfach das Gefühl bekommt, es sei Musik in Wolle und Farben: ob es sich um den zartgetönten «Blumenteppeich» handelt, oder um den strengkonzipierten und in den Farben doch so leicht wirkenden Läufer, der in der Klosterkirche Einsiedeln über den Stufen zum Altar liegt; oder um die Entwürfe, welche die nordische Farbenfreude und klare Liniengebung vermitteln — überall ist Rhythmus, Ton, Lebensbejahung.

Die Möbelstoffe zeichnen sich neben dem Sinn für das Praktische durch schöne Qualität und Farbgebung aus, und im ganzen Schaffen der beiden Künstlerinnen fühlt man die starke Verbundenheit mit dem Leben, so wie es ist, was sie Stoffe und Teppiche wirken lässt, die je nach dem Raum entworfen, für jedes Milieu passend hergestellt werden können.

Interessant war zu hören, wie nach der guten Konjunktur während des Krieges, heute eine starke Konkurrenz namentlich durch England eingesetzt hat, und wie heute die Arbeit durch einen bald ans katastrophale grenzenden Wolllmangel beeinträchtigt zu werden droht.

Es ist allerdings zu hoffen, dass gerade durch die besonders entwickelte Kunst von Edith Nageli veredelte Material-Elemente durch geschickt kom-

binierter Verwendung zu schöner Wirkung zu bringen auch diese Klippen überwunden — und dem unterbrochenen Wetterschaffen der beiden weiterhin geschätzten Schweizer-Weberrinnen auch das bisherige Interesse der Frauenwelt für die Ausgestaltung des Heimes, und der Behörden für diejenige offizieller Räume gewahrt bleibt.

## Von Büchern

Horst Wolfram Geissler: Nymphenburg. Ex Libris-Verlag Zürich

Wer den «lieben Augustin» des Verfassers gelesen hat, wird gerne wieder zu einem Buch von Geissler greifen und sein «Nymphenburg», mit grossen Federzeichnungen von Hans Aeschbach geschmückt, wird niemand enttäuschen. — Der Autor hat sich diesmal eine historische Persönlichkeit zum Helden seines Romans gewählt, Franz Anton Bustelli, dessen Porzellanfiguren aus der berühmten Porzellanfabrik von Nymphenburg zu seiner Zeit in Europa Triumphe feierten. Der arme Tessiner Jüngling mit dem grossen Talent kommt von Langensee an den Hof des Kurfürsten Max Emanuel nach München und dort lernt er den grössten Baumeister des Rokoko in Bayern, Francois Cuvelié, kennen, den Erbauer des Münchener Residenztheaters und der Amalienburg im Nymphenburger Schlosspark. Dabei hatte dieser Mann als Kammerzwerg am kurfürstlichen Hof seine Laufbahn begonnen. Aber es steckte ein Genie in diesem kleinen Körper.

Wahrheit und Dichtung mischt der Autor bund durcheinander, höfliches und bürgerliches Leben in

jener Zeit, Mitte des 18. Jahrhunderts, ziehen an uns vorbei. Und dazwischen die Landschaftsschilderung des Tessins und der bayerischen Hochebene mit jenen warmen Tönen, wie sie Geissler eigen sind. Und endlich die innige Liebesgeschichte mit dem kleinen Fräulein von Mirandola.

Wie der «liebe Augustin», so ist auch «Nymphenburg ein liebenswertes Buch für alle diejenigen, die Freude daran haben an beschwingtem Humor, an dem mit leichter Hand uns dargebotenen heitertraurigen Schicksalen der Menschen, wie sie einst in Allongepöckchen und Reifrock durchs Leben gingen.

E. Liefmann

Emil Bernhard «Das Pantherfell» (Steinberg-Verlag)

Auf der Flucht vor den Japanern findet sich eine internationale Gesellschaft von Bangkok auf einem Dampfer, der indessen torpediert wird. Neun Insassen können sich in einem kleinen Boot retten, müssen aber während einer ganzen Woche auf einer kleinen, unbewohnten Insel irgendwo in der Strasse von Malacca auf die Befreiung durch amerikanische Flieger warten. Es sind acht schicksalsschwere mit Spannungen geladene Tage. Menschliche Leidenschaften, Hass, Liebe und Neid lassen die neun Gestrandeten keinen Tag zur Ruhe kommen. Symbolhaft sind die Erzählungen Harrys in das Geschehen auf der einsamen Insel eingebaut und lassen uns einen tiefen Blick tun in Dinge von Diesseits und Jenseits... Ein Buch, das geschickt Abenteuer und philosophisch-religiöse Fragen verwebt und sich gut und spannend zugleich lesen lässt.

cf.

Gesellschaft der Abenteuerer, von Louise Hall-Tharp Blichergilde Gutenberg, Zürich.

Es ist die Geschichte der Hudsons Bay Company, der ältesten und grössten Fellhandelsfirma Englands, in welcher der Vorstoss in neue Gebiete durch mutige und unternehmende junge Leute geschildert wird. Eine Epoche, die sich von 1615 bis ans Ende des 18. Jahrhunderts erstreckt, und die nicht nur für den ganz jungen, sondern auch für den reiferen Leser von grossem Interesse ist.

## Lied im späten Herbst

Nun will der Tag vergehen.  
Im leeren Felde wehen.  
Die rauhen Lüfte schon.  
Sie tragen Freud' und Wonne  
Und langen Sommers Sonne  
Durch's Tal davon.

Ich muss mein Herz bereiten  
Für diese dunklen Zeiten —  
Für lange Nacht.  
Ein Licht will ich entzünden,  
Und neue Lieder finden,  
Die klingen sacht —

Die preisen, was vergangen  
Und nähren das Verlangen  
Nach warmem Zeit.  
Lasst uns die Pforten schliessen,  
Denn Ruh' will sich ergiessen,  
Auf alle Welt —

Elisabeth Heeren

**Loge oder Flohboden?**  
 Wenn Sie das liebste Programm der Radiosender aller Welt aus der Loge geniessen wollen, rein, klar und ausgeglichen, dann verlangen Sie Anschluss an den Telefonrundspruch. Wir verkaufen, vermieten tauschen und reparieren Apparate aller Art zu vorzuziehenden Bedingungen.

**Telephonrundspruch Zürich**  
 Hottigerstrasse 12 Telefon 84 35 96  
 Verkaufsbüro in allen grösseren Städten der Schweiz.

**Nervenheilanstalt Hohenegg**  
 ob Meilen

Heilanstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftig sowie nerven- und geschlechtskranken Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektroshock, Insulina und Schlafkur; Arbeits- und Psychotherapie; Elektroisobehandlung. Ruhige sonnige, ausweichende Lage.

Tarif: 1. Klasse von Fr. 20.- an; 2. Klasse Fr. 14.-; 3. Klasse Fr. 8.-

Chefarzt: Dr. A. v. Orelli; Sek.-Arztin: Fr. Dr. Marg. Müller; Ass.-Arzte: Dr. Irène Rössli, Dr. Helene Rosli; Dr. Fritz Keller Tel. (051) 92 70 88

**SCHAFFHAUSER WOLLE**

**Städtische Mädchenschule Bern**  
 Kindergärtnerinnenseminar

Auf Beginn des Schuljahres 1951/52 wird ein neuer zweijähriger Bildungskurs für Kindergärtnerinnen eröffnet. Anmeldungen sind bis zum 1. Januar 1951 dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: Der Geburtschein, eine eingehende Darstellung des Bildungsganges, eine beglaubigte Abschrift der letzten Schulzeugnisse (Formular beim Vorsteher zu beziehen), ein ärztliches Zeugnis auf amtlichem Formular (ebenfalls beim Vorsteher erhältlich), sowie allfällige weitere Ausweise.

**Aufnahmebedingungen:** Das spätestens im Kalenderjahr 1951 erreichte 18. Altersjahr, seelische und körperliche Gesundheit, Eignung zum Beruf, Sekundarschulbildung und ausreichende Kenntnisse in der Hauswirtschaft, einschliesslich Handarbeit.

Die Aufnahmeprüfung findet vom 29. bis 31. Januar 1951 statt. (Beginn des übernächsten Kurses im Frühjahr 1953.)  
 Bern, den 25. Oktober 1950

Der Seminarvorsteher: Dr. H. Kleinert  
 Schulhaus Marzili, Brückenstr. 71

**J. Leutert**  
 Metzgerei Charcuterie  
 Zürich 1  
 Schützengasse 7  
 Telefon 25 47 70

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Telephon 27 45 86  
 Filiale Bahnhofplatz 7

Seit Jahren das führende Bettwaren-Spezialgeschäft mit der grossen Auswahl.

**Albrecht Schläpfer**  
 Zürich, am Linthschöpfplatz, Nähe Hauptbahnhof, Tel. 23 57 47

**Hotz A.G. TEIGWAREN**  
 sind Vorzüglich

Feine Delikatessen  
 Guggeli / Ravioli / Pastelli / Sulzen

**Traiteur Seiler**  
 Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telefon 27 49 77

Für die kalten Tage  
**Damenstrümpfe**  
 in  
**Nylon und Naturseide**  
 gemischt  
 Fr. 8.85 per Paar, inkl. Wust

**SOMMERAU**  
 MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH  
 Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70

**fermetal**  
 COUCH

**Schwarzenbach**  
 Telefon 24 17 14 Zürich 1 Münsterstrasse 19  
 Eigene modernste Kaffee-Rösterei  
 Filiale in Winterthur

**Colonialwaren, Conserven**  
**Süßfrüchte, Dörrobst, Eier**  
 Bekannt billigste Preise · Streng reelle Bedienung

mit und ohne Bettzeugraum, 10 versch. Modelle, in Nussbaum, furniert

ab Fr. 92.-  
 Dazu die guten

**Dea-Matratzen**  
 in den Preislagen von 165.-, 195.-, 244.-  
 Eigene Fabrikation  
 10 Jahre Garantie!

**INNENDEKORATION**

**Tapeten Spörri**  
 Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

**hans luginbühl**  
 Spezialgeschäft für gute Bettwaren  
 Uraniastrasse 32, Zürich 1 Tel. 23 35 98  
 Verl. Sie meine Off.!

**MÖRGLI**  
 Vergolden u. Lackieren  
 ZÜRICH SOLOPPERS TEL. 231017

**Das gute Besteck**  
**VON SCHÄR**  
 Bahnhofstr. 31, Zürich  
 Tel. 23 95 82

**REKLAME**  
 ist der Lebensnerv  
 Ihres Geschäftes

**Reissverschlüsse** in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluss-Spezialgeschäft  
**M. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31**

**Höhensonnen**  
 vom Fachgeschäft

KAUF  
 MIETE

**M. Schaerer A.G.**, Pelikanstr. 3, Zürich  
 Tel. 23 52 24

Parfumerien  
 Puderboxen  
 Bürstengarnituren  
 von

**Weber-Strickler**  
 Bahnhofstraße 40, Zürich

**Ferien und Erholungsheim Auboden**  
 bei Brunnadern, Toggenburg  
 Postautohaltestelle

Das ganze Jahr offen, Behaglich geheiztes Haus (Ölheizung)

Preise: Fr. 7.50 bis 8.50 inkl. Heizung  
 Ermässigung für Dauerpensionäre

Prospekte und nähere Auskunft durch die Leitung. Tel. (071) 5 62 21

Der heimelige  
**Teerraum**  
 Marktstrasse 18  
**Gipfelstube**  
 W. BERTSCH, SOHN  
 ZÜRICH

Milch  
 Butter  
 Rahm  
 Käse

vom Spezialgeschäft  
**Vereinigte Zürcher Molkereien**

**Wissen Sie ...**  
 dass KOWA in der «Meise»  
 in Korselt-Artikeln, Gürteln, Büstenhalter u. Corsetlets

**für starke Damen spezialisiert ist?**

Wir haben so vielerlei Formen und Grössen, dass wir unbedingt das für Sie Passende und Gefreute finden, wenn Sie sich die Zeit nehmen zum Probieren  
 Ihre Kleider sitzen besser  
 Ihre Erscheinung gewinnt

**Kowä**  
 Zürich **Münsterhof 20**  
 zur Meise

**Ernst**  
 „Guets Brot“  
 „Feini Guetzli“

Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60  
 Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44  
 Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75  
 Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49  
 Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72  
 Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44  
 Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

**Alkohol-freie Wirtschaften**

**Winterthur**  
 Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.  
 „Erlenhof“ Ecke Rudolf-Gerstnerstrasse, Tel. 2 11 97.  
 „Herkules“ am Graben, Tel. 2 67 83.  
 Sorgfält. Küche, mässige Preise.

**Baden «Sonnenblick»**  
 Alkoholfreies Restaurant und Pension.  
 Tee, Café, Chokolade, Hausbackenes.  
 Lokalitäten für Gesellschaften und Schulen.  
 Tel. 2 73 79, Haselstrasse, Nähe Bahnhof und Kurpark.  
 Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Baden

**Rapperswil**  
 Alkoholfreies Volksheim, am Hauptplatz, nahe Bahnhof und Schiffstation.  
 Grosse Säle für Vereine und Schulen.  
 Renoviertes Lokal für kleinere Anlässe. Sorgfältige Küche.  
 Tel. (055) 2 16 67.  
 Gemeinnütziger Frauenverein

**GIGER-MISCHUNG**  
 der Kaffee in der Bärenpackung  
 Die Bärenmarke bürgt für Qualität

**HANS GIGER & CO. BERN**  
 Import von Lebensmitteln an gros  
 Gutenbergstrasse 3 Tel. 2 27 86